

Hanns Jürgen Küsters

Das politische Leben des „Riesen“

Hans-Peter Schwarz:

Helmut Kohl.

Eine politische Biographie, DVA Sachbuch, München 2012, 1056 Seiten, 34,99 Euro.

Soll man eine politische Biografie zu Lebzeiten des Betroffenen schreiben? Eher nicht – doch bei einer Persönlichkeit vom Format Helmut Kohls ist nach manchem Drängen auch der Adenauer-Biograf Hans-Peter Schwarz der besonderen Herausforderung erlegen. Der Kanzler der deutschen Einheit, so lautet sein Resümee, habe auch das neue Europa gebaut und mit Blick auf den Euro „viel Gutes gewollt und auch viel Gutes bewirkt, wenngleich leider im Übermaß und zu vertrauensvoll“.

Auf knapp 1000 Seiten zeichnet Schwarz, mit vielen Daten und Fakten unterfüttert, eine von Empathie getragene, teils kritisch distanzierte, mit Süffizanz gespickte politische

Lebensgeschichte. In eingeschobenen Betrachtungen zur politischen und soziologischen Entwicklung Deutschlands bietet er zudem eine Kontextanalyse der Person. Kohl ist für ihn „eine Art Inkarnation starker Tendenzen in der pluralistischen deutschen Gesellschaft“, die dieser „vielfach übersteigert hat, während er Ideen, Kräfte und Personen, die er ablehnte, beiseite stieß oder erstickte“. Schwarz bringt Kohls Statu und Lebensleistung auf den Punkt: „Der Riese.“

Geschickt geht Schwarz der politischen Sozialisation des aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammenden Pfälzer Jungen nach, der wie der Autor selbst der Generation der in den 1930er-Jahren Geborenen angehört. Aufgewachsen in der HJ-Zeit, sind sie, geprägt vom Weltkrieg, Verlust enger Angehöriger, der Niederlage 1945 und Befreiung von Todesängsten, entschlossen, eine demokratische Gesellschaft aufzubauen. Tief verwurzelt in

der lokalen Entwicklung der rasch wachsenden Industriestadt Ludwigshafen („Chicago am Rhein“), in einem national denkenden, katholischen, aber von konfessioneller Liberalität bestimmten Elternhaus verlebt Kohl seine Jugend. Aus der wechselvollen Historie der Kurpfalz mit dem Speyerer Dom als Sinnbild von Größe und Beständigkeit, der Nähe zu Frankreich mitsamt der Relativität und Veränderbarkeit staatlicher Grenzen zieht er Lehren. Sein Hang zur Symbolik (Versöhnungsgesten mit Mitterrund und Mazowiecki) mag, wie Schwarz behauptet, den Erfahrungen der Jugendzeit geschuldet sein. Jedenfalls begeistert sich der junge Mann nach Kriegsende mehr für die Ideen der Europa-Union, die einen Alternativentwurf zur Machtpolitik des Nationalstaates mit all seinen kriegesischen Konsequenzen darstellt.

Der Machtmensch

Beseelt, durch Gründung der Jungen Union und Eintritt in die CDU am

Aufbau eines demokratischen Rechtsstaates mitzuwirken, besitzt Kohl Aufsteigermentalität, Durchsetzungsfähigkeit und „Ämtergefräßigkeit“. Ehrgeizig, zielstrebig arbeitet das Alphanier neben dem Studium in Heidelberg an seiner Parteikarriere, die ihn vom Plakatkleber über den Parteivorsitz ins Amt des Bundeskanzlers spült. Durch den Aufbau lokaler Netzwerke schafft er sich seine eigene innerparteiliche Machtbasis, stets bereit aufzuzücken, wo sich in Parteigremien Lücken zwischen alter CDU-Führung und mangelndem Nachwuchs aufgrund der dezimierten Kriegsjahrgänge auftun. Schon als Kommunalpolitiker in Ludwigshafen profiliert er sich als Parteireformer, plädiert für aktive Mitgliederwerbung und fordert mehr innerparteiliche Demokratie, um der Verbonzung der Honoratiorenpartei zu begegnen. Aus der Wählerpartei CDU soll eine moderne Mitgliederpartei neuen Stils werden. Als er 1973 Bundesvorsitzender wird, baut er konsequent die Partei um und erhöht ihre Schlagkraft.

Eindrucksvoll skizziert Schwarz Kohls strategisches Vorgehen, zunächst im Machtkampf mit Peter Altmeier um den Posten des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz,

dann gegen Rainer Barzel um den CDU-Vorsitz. An der Seite intelligenter Mitstreiter vom Schlage eines Bernhard Vogel oder Heiner Geißler bringt er Gremien von außen allmählich unter Kontrolle, wirft der Führungsfigur Knüppel zwischen die Beine und verdrängt diese aus dem Amt. Bei allem hat Kohl stets ein politisches Programm, nämlich das Bekenntnis zur humanen, arbeitnehmerfreundlichen und sozialen Gestaltung der Arbeitswelt. Der Modernisierer von Rheinland-Pfalz schafft die Konfessionsschulen ab, baut das Verkehrssystem aus, treibt die Gründung der Universitäten in Trier und Kaiserslautern voran und drängt mit Macht in die Bundes-CDU vor. Ihm fliegen die Erfolge nicht zu, er erarbeitet sie sich in harten Auseinandersetzungen und reklamiert für sich die Rolle des Herausforderers: innerparteilich gegen das bajuwarische Schwergewicht Franz Josef Strauß, bundespolitisch gegen Kanzler Helmut Schmidt, stets den innerparteilichen Konkurrenten Gerhard Stoltenberg beäugend. Die knappe Niederlage bei der Bundestagswahl 1976 zwingt ihn zum Wechsel vom kurfürstlichen Ambiente in Mainz auf die harte Bank des Oppositionsführers nach Bonn.

Nur dort kann der Machtmensch Kohl republikweit Wirkung entfalten.

Er lebt das Primat der Parteiführung gegenüber der Fraktion und den Landesverbänden, leidet jedoch unter medialer Darstellungsschwäche gegenüber seinen Widersachern.

Ständig beschwert er sich über Indiskretionen von CDU-Vorstandsmitgliedern und fühlt sich von der Presse benachteiligt. Genüsslich schildert Schwarz die zahlreichen Machtkämpfe: zwischen Kohl und Strauß, Rankünen der Schwesterparteien nach dem Kreuther Beschluss 1976, den Streit um die Kanzlerkandidatur von Strauß 1980 oder Kohls Zerwürfnisse mit den CDU-Generalsekretären Kurt Biedenkopf und Heiner Geißler. Alle wissen: Kohl ist kein Intellektueller oder Diskurspolitiker. Doch viele unterschätzen sein politisches Geschick.

Als neuer Fraktionschef in Bonn sammelt er seine Kombattanten und bugsiert sie in wichtige Positionen. Kohls Truppe mit Anton Pfeifer, Wolfgang Schäuble, Dorothee Wilms, Volker Rühle und Christian Schwarz-Schilling übernimmt sukzessive in der Fraktion das Ruder. Nach dem Strauß-Fiasco 1980 und der Umstrukturierung der Fraktionsarbeit hat Kohl seine

Mannschaft so aufgestellt, dass sie bei nächster Gelegenheit in Regierungsämtern wechseln kann. „Warten auf Genscher“ heißt die Devise. Kohl hat die FDP-Granden trotz Koalition mit der SPD 1969 nie verprellt oder schlecht behandelt. Die Ernte seiner Geduld fährt er 1982 ein, nachdem Genscher den ersehnten Koalitionswechsel vollzogen und Kohls Kanzlerwahl ermöglicht hat.

Als CDU-Nachwuchspolitiker gab sich Kohl stets wirtschaftsnah, vom Wohlfahrtsstaat überzeugt, mit klaren Vorstellungen von Ordnung und Sicherheit, im Kern aber von einer liberalen Grundhaltung, auf die das Etikett „Politik der Mitte“ passt. In der Kanzlerrolle muss er nun gegen die Wirtschaftskrise mit den Mitteln der Sozialen Marktwirtschaft ankämpfen. Dabei wird ihm das Kunststück abverlangt, den Staatshaushalt zu konsolidieren und gleichzeitig den Sozialstaat mit möglichst wenigen Einschnitten zu erhalten. Eigentliche Herausforderung ist, die Umverteilung unter verbesserten Bedingungen des Wohlfahrtsstaates zu bewerkstelligen. Auch außenpolitisch türmen sich die Probleme. Ronald Reagans Wahl zum amerikanischen Präsidenten öffnet Kohl

in Washington Türen. Durch Bündnistreue, Standhaftigkeit bei der Durchsetzung des NATO-Doppelbeschlusses und sein Eintreten für europäische Belange verschafft sich der Kanzler nicht nur bei Mitterrand und Thatcher Reputation.

Stotterstart

Die Inflationsbekämpfung führte zwar zum spürbaren Aufwind der Wirtschaft, konkurriert aber mit dem Zielkonflikt zwischen Haushaltskonsolidierung im Inneren und Maßnahmen zur Überwindung der Euroskeurose, die nur mit deutlichen Finanzspritzen gelingen. Bei Grünen, Pazifisten, Antikapitalisten und Jüngeren stößt sein Kurs auf wenig Gegenliebe. Zudem überschatten Affären und Skandale (Kießling, Parteispenden) die erste Hälfte der Ära Kohl. Trotz erkennbarer Veränderungen und Impulse bleibt öffentlich der Eindruck, mehr als eine „halbe Wende“ ist nicht gelungen, weil Kontinuitätselemente und neue Orientierungen sich die Waage halten. So fragt Schwarz nicht zu Unrecht, ob Kohl in den 1980er-Jahren vielleicht doch nur ein „mittelmäßiger“ Kanzler war. Nach der Wiederwahl 1987 steht in den Liberalen ein Koalitionspartner zur Seite, der sich

in wechselnden Rollen profiliert: mal als Opposition in der Regierung, mal als Entspannungsprotagonisten, die darauf drängen, Gorbatschow ernst zu nehmen, mal als Bürgerrechtspartei beim Verummungsverbot, beim Datenschutz oder in der Asylpolitik, mal als Wirtschaftspartei, wenn es um Steuersenkungen für Großbetriebe und Banken oder die Ausweitung der Gesundheitsfürsorge geht.

Auch in der CDU rumort es. Gerhard Stoltenberg und Norbert Blüm, das Finanz- und Arbeitsressort fest im Griff, schlachten dies medial aus. Geißler mimt in der Parteizentrale den geschäftsführenden Vorsitzenden, und die Fraktion knirscht ob der Allmacht des Kanzlers. Gemeinsam mit Lothar Späth und Rita Süßmuth verabreden die CDU-Linien vor dem Bremer Parteitag 1989 den Sturz des Vorsitzenden, scheitern jedoch kläglich an Kohls Schachzügen. Sorgsam arbeitet Schwarz die einsetzenden Anzeichen des gespaltenen Bildes von Kohl in der Innen- und Außenpolitik heraus, dem einerseits Zweifel anhängen, die Wahl 1991 noch einmal zu gewinnen, dessen Einfluss im Europäischen Rat andererseits aber ständig wächst. Bewusst setzt Kohl die

D-Mark ein, um die europäische Integration durch eine Wirtschafts- und Währungsunion zu vertiefen. Dabei räumt Schwarz einmal mehr mit der

Legende auf, der Kanzler habe die D-Mark zum Preis der Wiedervereinigung aufgegeben. Nein, Kohl wäre auch ohne den Mauerfall dazu bereit gewesen! Dazu bedurfte es nicht der Verschiebung der europäischen Tektonik 1989/90. Schon früh hat Kohl erkannt: Nicht Krieg, sondern die Technologieentwicklung wird die größte Herausforderung für die Europäer am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts sein. Wo der Wohlfahrtsstaat an Grenzen stößt, internationaler Wettbewerb bei beginnender Globalisierung zunimmt, der sowjetische Koloss wankt und zusammenbricht, kann nur die engere ökonomische Zusammenarbeit aller Europäer die Antwort sein. Dafür war er bereit, die „deutsche Atombombe“, wie Mitterrand die D-Mark bezeichnet, in einer europäischen Gemeinschaftswährung aufgehen zu lassen.

Politische Weitsicht

Für Schwarz verhält sich Kohl nach dem Mauerfall vollkommen atypisch. Wo dieser sonst abwartet, auslotet, Entscheidungen her-

anreifen lässt und nach allen Seiten abfedert, prescht er nun – die Wiedervereinigung vor Augen – instinktiv voran. Bedenken von Ökonomen wischt er beiseite, schert sich auch wenig um die Folgen, wenn nur das politische Ziel erreicht wird. Taktisches Fingerspitzengefühl und persönliche Überzeugungsarbeit begleiten seinen Parforceritt, mit dem er den Kernstaat Bundesrepublik zum gesamtdeutschen Staat macht. Anschließend hat er nur noch eines im Sinn: die Einigung Europas mittels europäischer Wirtschafts- und Währungsunion unumkehrbar zu machen.

Nach dem Wahlerfolg 1994 gegen eine immer noch schwächelnde SPD und dem Zwischenhoch in der Wählergunst nach Einführung der Pflegeversicherung 1995 konstatiert Schwarz im dritten Quartal 1996 den beginnenden Abschwung der Ära Kohl. Langsamer Aufbau Ost, Kürzung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und stockende Reformvorhaben, blockiert durch die SPD-Mehrheit im Bundesrat, verstärken bei vielen Bürgern das Empfinden, Kohl habe nicht mehr ihre Interessen im Auge. Außerdem wächst bei den Deutschen die Angst um die Stabilität ihres Geldes,

wenn der Euro die D-Mark ersetzt. Kohl strebt den Euro 1998 ohne Fiskalunion an, hofft, die Maastricht-Kriterien reichen dazu aus. Zudem will er möglichst viele deutsche Souveränitätsrechte auf „Europa“ übertragen. Dass der Euro-Skeptiker Schwarz mit seiner These richtigliegt, dass vom Überleben des Euro auch Kohls Bild in der Geschichte abhängt, ist zu bezweifeln. Wer käme schon auf die Idee, Adenauer für die Defizite bei der Einführung des Gemeinsamen Marktes 1958 zu schelten?

Kohls Wahlniederlage 1998 markiert jedenfalls das „Ende des Glückskindes“. Es folgen Höhen und Tiefen: Parteispendenaffäre, der Tod seiner Frau Hannelore, der goldene Lebensherbst an der Seite seiner zweiten Frau Maike, sein Unfall mit schwerwiegenden Folgen und die familiären Probleme in letzter Zeit – das alles lässt Schwarz nicht aus.

Seine Biografie versteht er als „Zwischenbericht“, auch weil noch nicht alle Quellen zugänglich sind. Gleichwohl liegt nunmehr die erste profunde politische Biografie über Helmut Kohl vor – ein Markstein für die Kohl-Forschung, den künftig niemand übersehen kann.